

Handlungsbedarf

Das christlich-islamische Dialoghandbuch ist erschienen

Warum, worüber, wie und mit wem sollte man den christlich-islamischen Dialog weiterführen? Das sind die vier Fragen, die sich heute viele Europäer stellen – und die das neue Handbuch gliedern¹. Fünfundvierzig Handbuch-Artikel geben nun Antwort und zugleich Einblick in die deutschsprachige Begegnungsszene; denn knapp die Hälfte der Beiträge entstand in islamisch-christlicher Zusammenarbeit. An deutschsprachigen Universitätsinstituten für islamische Theologie und in einer vielgestaltigen Szene von Initiativen und Institutionen stehen inzwischen Musliminnen und Muslime in den Startlöchern für die interreligiöse Begegnung. Ihnen und ihren christlichen Gesprächspartnern wird hier so etwas wie eine Gebrauchsanweisung an die Hand gegeben. Das Fahrzeug, das Akteure steuern wollen, ist das christlich-islamische Miteinander; nun haben sie dafür ihr Orientierungswerk.

Nur, wer will heute einen Wagen fahren, für den man erst ein Handbuch studieren muss? Ein richtig gutes Gefährt muss doch „intuitiv“, also ohne Betriebsanleitung, handhabbar sein. Hat denn ein Fünfhundertseitenwäler wirklich Aussichten auf Benutzung? Das Handbuch wird für die meisten keine Vorbereitungslektüre sein, wohl aber Anmoderation, *Who is who* und Warndreieck.

Anmoderation. Hauptsächlich führt das Handbuch vor, was man so alles dialogischerweise tun kann. Für den „Praxis“-Teil (259–352) hat zwar kein einziger muslimischer Autor einen Artikel verfasst; aber was wir erfahren, sind gelungene Beispiele. So erklärt etwa Werner Höbsch, wie die Erzdiözese Köln in Zusammenarbeit mit der Caritas und der Katholischen Hoch-

schule Nordrhein-Westfalen ein siebentägiges Lernprogramm „Interreligiöse Kompetenz“ gestaltet. Das regt zur Nachahmung an; für ein solches Angebot können andere Handbuchbeiträge nun aber selbst wieder zum Input werden.

Denn die für das Kölner Kompetenzprogramm vorgesehene Einheit „Eigene Spiritualität und Spiritualität in den Religionen“ kann sich etwa den einschlägigen Artikel vornehmen: Tobias Specker SJ (Stiftungslehrstuhl „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“) verständigt sich über „Gebet und Spiritualität“ mit dem Stadt- und Kultursoziologen Ercan Karakoyun. Er ist geschäftsführender Vorsitzender des „Forums für interkulturellen Dialog“, einer Einrichtung, die, wie uns das Handbuch erschließt (409), zur Gülen-Bewegung gehört: „Fethullah Gülen (geb. ungefähr 1938), türkischstämmiger Theologe und Prediger, der seit 1999 in den USA lebt, ist die schillernde Figur eines weltweit aktiven Netzwerks von Muslimen. [...] Gülen entwickelte einen Bildungs- und Wissensbegriff, wodurch sich die alleinige Fokussierung auf genuin islamisches Wissen zugunsten eines Verständnisses von einem allumfassenden Wissen als Weg zu Gott und dementsprechend als Dienst am Menschen verschoben hat“ (408 f.). Dazuzugehören ist ja keine Schande; aber wieso erfährt man von Karakoyuns Zugehörigkeit im Autorenporträt nichts (491)?

Der Spiritualitäts-Artikel zeigt dann, dass man gemeinsam schreiben kann, ohne überall einer Meinung zu sein; und dass auch die Leserinnen und Leser nicht immer zustimmen müssen, um den Artikel mit Gewinn aufzugreifen. Vielleicht wird etwa

eine christliche Leserin die angebotene Formel, dass Christen „zum Vater durch den Sohn im Geist“ beten (229), ergänzen wollen durch einen Hinweis darauf, dass die Kirche von Anfang an auch *zu* Christus betet (Apg 7,59; Phil 2,10). Und wenn die erhofften Folgen des Gebets auf die hübsche Formel „Abkehr und Umkehr“ des Betenden gebracht werden (235), fragt sich, ob so das Beten nicht leicht auf Einkehr-Innerlichkeit reduziert wird. Erbitten denn nicht auch viele Betende, dass Gott handelt, dass er „umkehre“ (Ps 80,15: „Wende dich uns wieder zu!“), und dass er den Lauf der Geschichte umkehre (Ps 126,4: „Wende doch, Herr, unser Geschick“)? Solche Bemerkungen disqualifizieren das Werk ganz und gar nicht, sondern zeigen: Es macht seine Leserinnen und Leser zu Gesprächspartnern. Es referiert nicht den status quaestionis, sondern präsentiert *quaestiones disputatae* und *disputandae*.

Der durch die Planung und Durchführung großer Dialogtagungen innerhalb des „Theologischen Forums Christentum – Islam“ (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Hohenheim) bekannt gewordene Theologe und Sozialethiker Hansjörg Schmid klärt zusammen mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Julia Rahman (Universität Frankfurt am Main) unsere ethischen Grundlagen ab. Anderswo behauptet das Handbuch mehrfach, für ein glückendes Zusammenleben sei erst ein gemeinsamer Nenner zu finden, etwa ein Menschenbild, das wir teilen (z. B. 148). Aber kann man denn nicht auch versöhnt, ja konstruktiv miteinander wirken, ohne gemeinsame Grundüberzeugungen zu haben? In diese Richtung geht eine Bemerkung von Schmid und Rahman: „Angesichts der Pluralität der Religionen und ihrer inneren Vielstimmigkeit geraten rein konsensorientierte Ansätze an ihre Grenzen“ (180). Ja, auch mit nichtreligiösen Menschen können

Gläubige gemeinsam ihre Gesellschaften und diese Welt gestalten.

Dirk Ansorge (Frankfurt/Sankt Georgen) ist ein katholischer Dogmatiker, der die islamischen Fragestellungen mit auf dem Schirm hat. Sein Beitrag zu „Gott als Ursprung und Ziel“ ist ebenfalls weiterführend. Er argumentiert stets mit biblischem Bezug; und die Schöpfung innerhalb der Glaubensgeschichte Israels als vorverlegten Exodus zu sehen – wie Gott aus der Gefangenschaft führt, so auch aus dem Nichts –, das ist eindrucksvoll (96). Beim gemeinsamen Schreiben hätte er auch die Frage stellen können, wozu Gott schafft. Seine Koautorin, die Mitherausgeberin Hamideh Mohagheghi, hat als Antwort darauf nämlich das vor allem schiitisch populäre Hadith quds – ein im Islam außerkoranisch überliefertes Gotteswort – parat: Er schuf, „um erkannt zu werden“ (102); der Koran hätte geantwortet (warum verrät sie uns das eigentlich nicht?): Gott schafft uns, um uns zu erproben (11:7) und zum Gottesdienst (51:56).

Schon wegen dieser auf islamischer Seite großen Bandbreite an klassischen Antworten hört man in heutigen interreligiösen Begegnungen die Frage tatsächlich häufig: Warum hat – nach christlicher Ansicht – Gott überhaupt geschaffen? Aus Ansorges Schöpfungstheologie lassen sich wohl fünf Vorschläge ableiten. Aus Liebe; weil Gott das Dasein des anderen will; Gott will Mitliebende; Gott schafft, weil er das ihm noch Ferne aufnehmen, erlösen will. Oder man kann sagen: Die Frage ist verkehrt gestellt, denn Gott handelt ohne Abzweckung, wirkt aus schöpferischer Freiheit. – Fazit: Die Artikel beantworten nicht hauptsächlich die inhaltlichen Fragen, sondern zeigen auf, wo diese heute liegen, in welcher Richtung man weiterkommt – und welche Autoren sich schon auf den Weg gemacht haben.

Who is who. Damit ist das neue Werk eben zugleich ein Adressbuch der Dialogszene. Wir erfahren darin nicht nur, wer hinter welcher Institution steht, sondern erleben deren Akteure schon mitten im Dialoggeschäft. Auch für Österreich und die Schweiz werden Hintergrund, Verankerung, Zielsetzung und Arbeitsweise von vielen Dialogpartnern aufgeschlüsselt. Ebenso werden internationale Gesprächsprozesse und -einrichtungen vorgestellt. Eine Wertung erfolgt kaum.

Dabei erfahren wir jedoch etwa, dass der derzeitige Vorsitzende des türkischen sogenannten „Präsidiiums für Religionsangelegenheiten“, Mehmet Görmez, 2010 erklärte, einen interreligiösen Dialog könne es gar nicht geben. Wie bei dem fast gleichlautenden Wort des damaligen Papstes Benedikt XVI. aus dem Jahre 2008 muss man jedoch den Zusammenhang mithören. Der Papst hatte damit die Sicht eines italienischen Politikers zusammengefasst – „Sie sagen in großer Klarheit, dass ein interreligiöser Dialog strenggenommen nicht möglich ist“ – und betonte dann selber, dass das Gespräch die eigene religiöse Grundentscheidung nicht gefährdet. Görmez wiederum schlaumeierte bloß, was man öfter hört: Es sind nicht die Religionen, die sich zusammensetzen können, sondern deren Vertreter (389). Aber gerade eine Einrichtung wie seine türkische Behörde versteht sich ja nicht nur als Menschenansammlung, sondern auch als Repräsentanz, als amtlich anzuerkennende Stimme einer Religion, des Islam.

Wir haben hier also ein *Who is who* des lebendigen Dialogs mit seinem Auf und Ab. Aber sollten derart schnell veraltende Informationen überhaupt dem geduldigen Papier anvertraut werden? Erfreulicherweise hat die Georges-Anawati-Stiftung – der offenbar auch der günstige Anschaffungspreis zu verdanken ist (13) – Einschlägiges bereits

ausführlicher und aktualisierbar ins Internet gestellt (411).

Warndreieck. Fehler kann man immer finden. Das Besondere ist hier bloß: Auch in seinen Mängeln leistet das Handbuch einen guten Dienst, nämlich als Warnung. Man muss ja nicht immer ein „schönes Beispiel“ (142) vor sich haben. Angesichts eines Splitters im Auge des anderen kann mir an mir selbst vieles klarer werden.

Das Warnzeichen hat drei Seiten: 1. Das Handbuch führt Dialoge ein und vor, nicht aber zu Ende. Gut so; denn wer ein neues Buch über ein neues Gebiet liest, will und braucht kein Archiv. Nur mangelt es diesem neu beschrittenen Terrain noch hier und da an Tiefgang. Was mit dem Anspruch daherkommt, „Handbuch“ zu sein, muss auch Hinweise darauf geben, wie man von den frischen Blüten an den Wurzelgrund kommt.

Dem Werk fehlen Verweise: auf historische, religionswissenschaftliche und theologische Forschung, auf Hilfsmittel wie Enzyklopädien zu Theologie und Kirche, Koran und Islam, und auf Grundtexte. Welche Koran- und Bibelübersetzungen wären unter welcher Rücksicht zu verwenden, wie ließe sich ein Katechismus nutzen, wo findet man einen Konzilstext und einen Kommentar dazu? Die Abschnitte „Zum Weiterlesen“ sind mitunter wenig weiterführend: Wieso wird, wenn die Religionswissenschaftlerin Ina Wunn (Hannover) die großen Gespräche Manuels II. mit dem „Perser“ zurecht anführt, Adel Theodor Khourys veraltete französische Teilausgabe erwähnt, aber nicht Erich Trapps gültiger kritischer Text und Karl Förstels verdienstvolle vollständige griechisch-deutsche Ausgabe? Unbedingt zu ergänzen sind Dialog-Bibliografien wie die Ludwig Hagemanns in „Islamochristiana“, und David Thomas' „Bibliographical History“; sonst können die Handbuchbenutzer nur das Gebotene ernten. Es muss aus der Tiefe doch auch

Neues wachsen. Die erste Warnung lautet also: Vor Praxisbezogenheit bitte die Geschichte und Primärforschung nicht beiseitelassen.

2. Während die muslimischen Beiträge die Eigengeschichte oft in ihren Höhen und Tiefen darstellen (z. B. 145, 189 f.), könnten christliche Autoren hierin gelegentlich zuverlässiger sein. So ist mir nicht klar, wie man die Offenbarung des Johannes für den „zentralen Text des neutestamentlichen Kanons“ (250) halten sollte. Und sich einmal von dem nervösen Tonfall in „Klarheit und gute Nachbarschaft“ (29) zu distanzieren, wenn man diese Handreichung schon als das letzte EKD-Wort zum Thema aufführt: Wäre das nicht ein Dienst für alle Beteiligten? Die Angabe, dass praktisch die ganze christliche Lehre vor dem 20. Jahrhundert heilsexklusivistisch war (vgl. 18), lässt aus, dass etwa schon Robert Bellarmin SJ ausdrücklich vertrat: Zur Erlösungsgemeinschaft gehört, wer sich danach sehnt. Die zweite Warnung lautet also: Die Dialogpartner – sie sind selbst oft Multiplikatoren – können Angaben über den fremden Glauben nicht leicht überprüfen; hier kann sich eine kleine, flott dahingesagte Fehlakzentuierung, die innerhalb der eigenen Religion schnell relativiert würde, leicht vervielfältigen.

3. Während auf der christlichen Seite installierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie erfahrene Akteure schreiben, sind die islamischen Autorinnen und Autoren meist Nachwuchskräfte und mit einer Ausnahme keine professionellen Theologin-

nen und Theologen. Nur die Erlanger Professorin Maha El-Kaisy-Friemuth schreibt – eindrucklich mit ihrer alttestamentlichen Kollegin Ulrike Bechmann gemeinsam – über Abraham (vgl. 117–128).

Dass die jungen Stimmen zu Wort kommen, macht Hoffnung, und dass die Herausgeber bei der Auswahl über das universitäre Establishment hinausgreifen, macht das Handbuch ja gerade zum *Who is who*, das gleich vorführt, was sich hinter den Namen verbirgt. Man fragt sich nur, warum man so ungleiche Dialogpartner zusammenbringen musste. Damit gibt das Handbuch seine dritte Warnung. Selbstverständlich soll die universitäre Theologie nicht den Dialogbetrieb übernehmen; und Wissenschaft braucht auch einen Freiraum im Abstand zu den Offiziellen der Religionsgemeinschaften. Aber die islamisch-theologischen Institute, die derzeit entstehen, haben bedeutende Dialogaufgaben, übrigens auch intrareligiöse. Die islamischen Theologieprofessoren ringen fraglos mit ihrem Zeitbudget, und jeder muss Prioritäten setzen. Halten sie sich aber aus dem Dialogbetrieb heraus, wird eine Chance vertan, die sich vielleicht nur im deutschsprachigen Raum bietet.

Felix Körner SJ

¹ Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen – Themen – Praxis – Akteure. Hg. v. Volker Meißner / Martin Affolderbach / Hamideh Mohagheghi / Andreas Renz. Freiburg: Herder 2014. 494 S. (Schriftenreihe der Georges-Anawati-Stiftung. 12.) Gb. 29,99.